Lycée Ermesinde
Lycée public autonome à plein temps

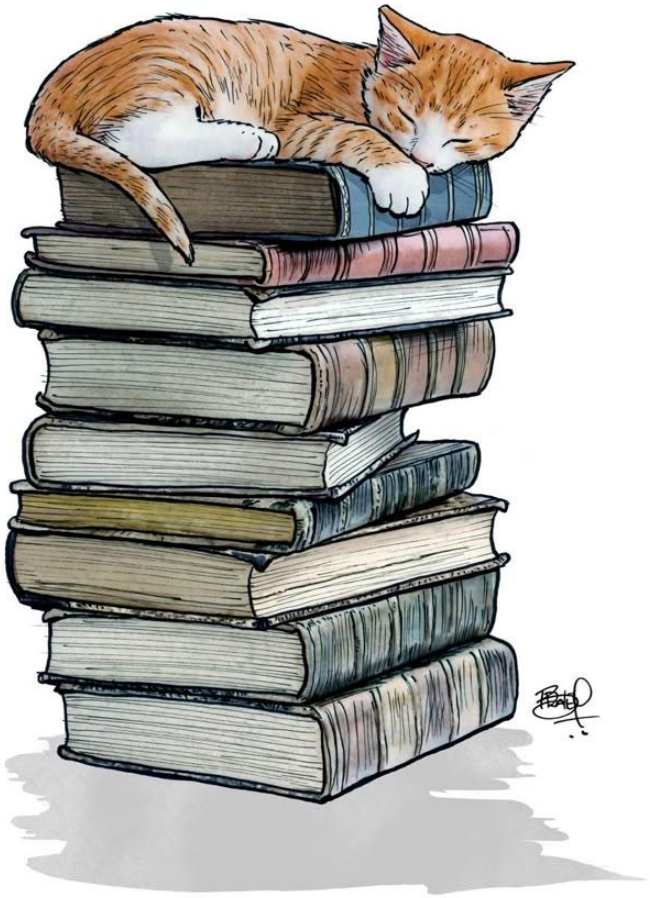
Geschichte schreiben

2025/2026

Goedert Lara

Klasse : 7G5

Tutrice : Jerry Wagner



Wenn die Glocke zehn schlägt

Klappentext

Wenn die Glocke zehn schlägt, verstummt das Dorf. Lichter erlöschen. Türen werden verriegelt. Und niemand stellt Fragen. Bis in einer Nacht ein fremdes Licht in einem alten Haus am Dorfrand aufleuchtet. Seit die geheimnisvolle Familie Crow dort lebt, gerät alles aus dem Gleichgewicht. Flüstern kriecht durch die Straßen, Schatten bewegen sich, wo keine sein sollten, und die Angst wächst mit jedem Tag. Als die Glocke das Herzstück des Dorfes plötzlich beschädigt wird, beginnt die Ordnung zu zerbrechen – und mit ihr die Sicherheit des Dorfes. Die Bewohner suchen einen Schuldigen. Und sie glauben, ihn gefunden zu haben. Nur ein kleiner Junge spürt, dass etwas nicht stimmt. Während die Angst die Menschen gegeneinander aufbringt, kommt er einer Wahrheit näher, die niemand hören will. Denn in Blackwater ist die größte Gefahr nicht das, was man sieht..., sondern das, was viel zu lange verborgen geblieben ist.

Das Flackern

In Blackwater gelten einfache Regeln für die Nacht: Wenn die Glocke zehn schlägt, verstummt das Dorf. Alle Lichter verlöschen, Türen und Fenster werden geschlossen. Die Bewohner nennen es Nachtruhe. Niemand weiß genau, woher diese Regel kommt, nur dass sie älter ist als jeder Bewohner des Dorfes und noch nie hinterfragt wurde. Die ersten Tage nach der Ankunft der fremden Familie verlaufen ruhig. Alles scheint seinen gewohnten Gang zu gehen. Am Morgen öffnen die Läden, zwischen den Häusern hängen die Familien ihre Wäsche auf, die Kinder gehen lächelnd zur Schule. Am Abend jedoch, wenn die Glocke zehn schlägt, kehrt die Stille zurück, als würde das Dorf von der Dunkelheit verschlungen werden. Doch das Haus der Crows am Dorfrand bleibt anders. Es verändert sich nicht. Tagsüber liegt es im Dunkeln. Kein Rauch steigt aus dem Schornstein auf, kein Geräusch dringt nach draußen – als wäre es noch immer verlassen. Sora, die Besitzerin des Hauses, zeigt sich selten. Meist sieht man sie nur einmal am Tag – früh am Morgen, wenn der Nebel noch schwer auf den Straßen liegt. Dann geht sie mit ruhigen, bedachten Schritten zum Brunnen. Wortlos schöpft sie Wasser, den Blick gesenkt, als wolle sie niemandem begegnen. Und so schnell, wie sie erschienen ist, verschwindet sie wieder.

Niemand hält sie auf.

Niemand wagt es, eine Frage zu stellen.

Auch ihre Kinder bleiben unsichtbar – sie verlassen das Haus kein einziges Mal. Doch die Stille hällt nicht lange an. In einer Nacht geschieht etwas, was niemals hätte geschehen dürfen. Wie gewohnt schlägt die Glocke zehn, ein

Schlag nach dem anderen. Mit dem letzten Schlag verstummt Blackwater. Die Nachtruhe verläuft so, wie sie es immer tut. Und doch. Im Haus am Dorfrand flackert ein kleines Licht. Es ist schwach, unruhig. Es wirkt, als müsse es sich erst daran erinnern, wie Leuchten geht. Für einen Atemzug erhellt es eines der mit Spinnenweben bedeckten Fenstern, dann verschwindet es wieder. Einige denken, sie hätten sich getäuscht. Andere halten den Atem an. Keiner wagt es zu reden. Das Licht kehrt zurück. Es wandert von einem Fenster zum anderen, fast so, als würde jemand eine Laterne durch leere Räume tragen. Doch man sieht nur das schwache Licht. Keine Umrisse eines Körpers, nicht einmal einen Schatten.

Der Wind weht durch die Häuser.

Bäume rascheln.

Blackwater hält die Nachtruhe ein. Das Licht wird heller. Für einen Moment leuchtet es in Richtung des Dorfes, als wüsste es, dass es beobachtet wird. Dann verschwindet es abrupt. Niemand schläft. Als der Morgen kommt, herrscht eine unnatürliche Stille. Die Dorfbewohner treten aus ihren Häusern, einer nach dem anderen, mit müden und angespannten Gesichtern, als hätten sie alle in derselben Nacht schlecht geträumt. Plötzlich ruft eine junge Frau „Valeria komm!" „Schau" sagt die Stimme. Am Brunnen liegt Wasser auf dem Boden, frisch geschöpft, als wäre jemand erst gegangen. Jedoch hat niemand Sora gesehen, obwohl sie sonst jeden Morgen an dieser Zeit Wasser schöpft. Und doch liegt ein Geruch von kalter Asche in der Luft. Der Rest des Tages verläuft ohne besondere Ereignisse bis der Abend einbricht. Die Glocke schlägt

wie gewohnt zehn, doch ihr Klang wirkt einen Hauch dumpfer als sonst. Ein kleiner Riss entsteht der sich wie eine Ader über die Glocke zieht. Doch das gerät schnell wieder in Vergessenheit, als wäre der feine Riss nie bemerkt worden. Blackwater verstummt. Neugierige Blicke richten sich auf das verlassene Haus. Im Dunkeln flackert wieder das kleine, schwache Licht. Diesmal wandert es mit schnellen Bewegungen von einem Fenster zum anderen. Dann erlöscht es. Das Licht ist verschwunden, und mit ihm gehen die Bewohner schlafen. Doch plötzlich kracht es in der Dunkelheit. Knarrend öffnet sich die Tür des alten Hauses. Zwei kleine Gestalten rennen durch das schlafende Dorf. Zwischen ihnen tragen sie eine kleine Laterne, deren Licht unruhig flackert. Das Licht wirft lange, zitternde Schatten auf den Boden und an die Häuserwände. Es sieht so aus, als würden die Schatten ihnen folgen. Leise und schnell huschen die Gestalten durch die engen Gassen. Sie bewegen sich geschickt und fast lautlos. Das Licht der Laterne tanzt über Mauern, Türen und Fenster, bevor es im Nebel wieder verschwindet. Die Dunkelheit umgibt sie von allen Seiten. Ihr Ziel ist der Dorfplatz. Dort hängt hoch oben eine große Glocke. Man kann sie nur schwer erkennen, denn dichter Nebel liegt in der Luft. Der Nebel schluckt jedes Geräusch und macht die Umgebung still und unheimlich. Langsam nähern sich die beiden Gestalten dem Dorfplatz. Sie werden vorsichtiger und schauen sich immer wieder um. Ihr Atem ist in der kalten Luft kaum zu sehen. Dann bleiben sie plötzlich stehen. Unter ihren Mänteln blitzt etwas auf. Einer der Gestalten zieht einen Gegenstand hervor. Kurz spiegelt sich das Metall im Licht der Laterne. Beide blicken zur Glocke hinauf. Sie wissen, dass sie nicht mehr viel Zeit haben.

Flüstern im Dorf

Am nächsten Morgen stehen die Türen der Häuser offen, so wie sie es immer ab der sechsten Stunde tun. Doch etwas fühlt sich anders an. Die Glocke hängt stumm über dem Dorfplatz, wie jeden Morgen. Der Riss in ihrem Metall, der gestern doch noch fein und klein war, hat sich nun über die ganze Glocke verbreitet. Er ist deutlich zu sehen. Flüstern entsteht. Immer mehr Dorfbewohner treten aus ihren Häusern. Mit jedem Bewohner wächst das Flüstern. Mit jedem Wort schien der Riss größer zu werden. Plötzlich verstummt das Flüstern. Es herrscht komplette Stille. Ein Schreien hallt durch die Luft. Das Seil der Glocke reißt. Als hätte jemand es in der Nacht zuvor angeschnitten. Die Glocke stürzt zu Boden. Metall schlägt auf Stein, zerspringt, fliegt in alle Richtungen. Aus der Menge ertönt aufeinmal eine Stimme: „Es war bestimmt die Familie Crow! Man sieht sie nie und wenn doch, dann nur nachts oder früh am Morgen!“ Die Menge erstarrt. Alle Blicke richten sich auf eine Frau, die auf einem kleinen Hügel aus Stroh steht. Dann wandern die Augen weiter, langsam, unausweichlich, bis zum Dorfrand. Dort steht das alte Haus.

Unverändert.

Still.

Von Wut getrieben eilen die Bewohner zum Haus und sammeln sich vor der fest verschlossenen Tür. Mit Fäusten schlagen sie gegen die Mauern, während Steine gegen die Fenster prasseln. „Ihr werdet dafür bezahlen, dass ihr unsere Glocke zerstört habt!“, schallt es aus der aufgebrachten Menge – eine Stimme, roh vor Wut, die sich wie ein Donnerschlag durch die Luft frisst und keinen Widerspruch duldet. Doch im Inneren regt sich nichts – die Familie zeigt sich nicht.

Schließlich gibt die Menge auf, als sie erkennt, dass niemand herauskommen wird. Erschöpft vom Aufruhr beginnen die Bewohner schließlich, die Metallsplitter der zerstörten Glocke vom Boden wegzuräumen. Staub liegt in der Luft. Langsam hebt ein kleines Kind einer der Metallscherben vom Boden auf, sein Gesicht spiegelt sich in der kalten Oberfläche, während es vertieft auf die Scherbe blickt. „Der Spiegel merkt sich alles“, flüstert plötzlich eine Stimme. Einen Moment lang ist es still, als würde selbst die Luft den Atem anhalten. Dann erklingt das Flüstern erneut: „Der Spiegel merkt sich alles. “Ängstlich lässt das Kind die Scherbe fallen und läuft weinend in die Arme seiner Mutter. „I... ich... ich habe eine Stimme gehört“, stottert es. Die Mutter schaut ungläubig auf ihr Kind herab, das sich fest an sie klammert. „Du bildest dir das nur ein, Jonas“, sagt sie ruhig und geht ohne ein weiteres Wort mit ihm davon. Die umstehenden Dorfbewohner beobachten die Szene erschrocken und zugleich fragend, doch niemand sagt etwas. Eine angespannte Stille liegt in der Luft, als würde jeder darauf warten, dass jemand anderes das Schweigen bricht – doch es geschieht nicht. Nach einigen Minuten kehrt die Mutter mit ihrem Sohn auf den Dorfplatz zurück. Ihre Schritte wirken ruhig, beinahe so, als wäre nichts geschehen. Keine Fragen werden gestellt, niemand spricht den Vorfall an. Die Menschen wenden sich ab, beschäftigen sich wieder mit ihrer Arbeit, als wollten sie das Gesehene vergessen. Doch Jonas ist ein sehr neugieriger Junge. Die Worte lassen ihn nicht los, sie hallen in seinem Kopf nach und wecken in ihm den Drang, herauszufinden, was sie bedeuten. Vorsichtig löst er sich von seiner Mutter. Schritt für Schritt zieht er sich zurück, bis er schließlich unbemerkt vom Platz wegschleicht.

Niemand achtet auf ihn. Die Reinigung geht weiter, als wäre nichts geschehen. Besen streichen über den Boden, Scherben werden aufgehoben, Staub wird fortgewischt. Nach kurzer Zeit wirkt der Platz wie neu – kein Staub, keine Scherben, alles ist sauber. Doch eine Frage bleibt bestehen: Wie soll nun die Nachtruhe fortgeführt werden? Die Glocke, die bisher das Schlafengehen ankündigte und den Tagesrhythmus des Dorfes bestimmte, ist zerstört. Müssen sich die Dorfbewohner nun allein auf ihren Instinkt verlassen? Das funktioniert jedoch nicht wie geplant. Am Morgen sind viele noch halb im Schlaf, da sie viel zu spät ins Bett gegangen sind, während andere noch tief und fest schlafen. Die Läden bleiben geschlossen, niemand geht zur Schule, und das Dorf versinkt langsam im völligen Chaos. Stimmen hallen durch die Gassen, Türen schlagen zu, doch niemand scheint wirklich den Überblick zu behalten. Niemand bemerkt, dass das Dorf von Weitem beobachtet wird. Am Dorfrand, in dem alten Haus, stehen zwei kleine Gestalten am Fenster und blicken schweigend auf das Dorf hinab. Reglos verfolgen sie das Geschehen, als würden sie jedes Detail in sich aufnehmen. Plötzlich wird der Vorhang zugezogen – die beiden verschwinden. Der Tag vergeht unruhig, und schließlich bricht die Nacht herein. Es sollen alle in ihren Häusern sein. Doch der Dorfälteste hält es nicht mehr aus. Unruhig verlässt er sein Haus und spaziert allein durch den Wald, da er frische Luft sucht, um dem Chaos im Dorf für einen Moment zu entkommen. Der Wind wird stärker, fährt durch die Bäume und lässt die Äste unruhig knarren. Plötzlich huscht ein Schatten an ihm vorbei. Der Mann hält inne, sein Atem stockt. Seine Brust beginnt zu zucken, als hätte ihn etwas Unsichtbares gepackt, und das Letzte, was man von ihm sieht, ist, wie er reglos in den Armen des Schattens liegt. Der Rest der Nacht bleibt

unheimlich ruhig, als wäre nichts geschehen. Doch draußen auf dem Dorfplatz knarrt ein Ast, laut genug, um die Stille zu durchbrechen. Eine Gestalt in einem langen, schwarzen Mantel bewegt sich langsam aus der Dunkelheit zur Mitte des Platzes. In ihren Armen liegt der Dorfälteste, reglos und bleich. Vorsichtig legt die Gestalt ihn auf den Boden, beinahe behutsam, als hätte die Bewegung eine seltsame Bedeutung. Für einen Moment bleibt sie wie eingefroren stehen und wirft einen schnellen Blick umher, als prüfe sie, ob jemand sie beobachtet. Dann dreht sie sich abrupt um und läuft in Richtung des Waldes. Langsam geht die Sonne auf und bringt ein blasses, kaltes Licht über das Dorf, als hätte die Nacht nichts hinterlassen. Doch die Unruhe ist noch spürbar. Nach und nach öffnen sich einige Türen, und die ersten Bewohner treten vorsichtig nach draußen. Sie bleiben stehen, schauen sich um und suchen in den Gesichtern der anderen nach Antworten, die niemand hat. Gerade als die Stille unerträglich wird, durchbricht ein ungewohntes Geräusch die Luft. Es ist ein Lachen. Erst leise, kaum wahrnehmbar – dann klarer. Zum ersten Mal kommt es aus dem alten Haus am Dorfrand. Wie von selbst richten sich die Blicke der Dorfbewohner dorthin. Vor dem Haus laufen zwei Kinder über die Wiese, fröhlich und unbeschwert, als würde das Dorf nicht im Chaos versinken. Sie lachen, rufen einander zu und wirken fehl am Platz in dieser angespannten Welt. Es sind keine Kinder eines Dorfbewohners – es sind die Kinder von Sora, der Besitzerin des Hauses. Ein Murmeln geht durch die Menge. Ungläubig reiben sich die Menschen die Augen, manche treten einen Schritt näher, als könnten sie so sicherstellen, dass das, was sie sehen, wirklich geschieht. Doch sie träumen nicht. Es ist wahr. Und genau das macht ihnen Angst. Niemand freut sich darüber, dass die Familie Crow beginnt, sich scheinbar „normal“ zu

verhalten. Stattdessen breitet sich eine schwere, drückende Furcht aus – denn nichts daran wirkt richtig. In dieser angespannten Stille, in der niemand weiß, was er sagen oder tun soll, zerreißt plötzlich ein lautes Jaulen die Luft. Die Köpfe fahren herum, die Blicke lösen sich vom Haus und wenden sich dem Dorfplatz zu. Dort liegt der Dorfältester reglos auf dem Boden. Neben ihm sitzt ein winselnder Hund. Einige Dorfbewohner halten sich erschrocken den Mund zu, andere zeigen keinerlei Reaktion. Lautlos starren die Herumstehenden den alten Mann an. Niemand spricht, und das nicht aus Respekt, sondern aus Angst. Hinter ihnen ertönt aus dem alten Haus wieder das Lachen der Kinder. Es klingt leise, aber unheimlich. Ängstlich drückt sich ein junges Mädchen durch die Leute bis zu dem reglosen Mann. Mit schwitzigen Händen packt sie ihn an den Schultern und rüttelt ihn verzweifelt. „Silas, wach auf!“, flüstert sie mit brüchiger Stimme. Sie kann nicht glauben, dass er nicht mehr bei ihr ist. Immer wieder schaut sie in sein Gesicht, als würde er gleich die Augen öffnen. Doch nichts geschieht. Als die Hoffnung im Gesicht des Mädchens langsam verschwindet, zieht eine große Hand sie nach hinten. Erschrocken hält sie den Atem an. Jemand beugt sich zu ihr herunter und flüstert leise: „Zuletzt habe ich ihn gesehen, wie er draußen in den Wald gegangen ist.“ Die Person neben ihr zuckt leicht mit den Schultern und wirft einen ängstlichen Blick auf den alten Mann am Boden. Dann flüstert sie zurück: „Er war schon alt bestimmt nichts besonderes.“ Für einen Moment sagt niemand etwas. Nur das Lachen der Kinder ist noch zu hören. Aufgewühlt beschließt die Menge, den alten Mann unter einer großen Eiche zu begraben. Langsam legen sie ihn in die Erde, nur das Schaufeln ist zu hören. Der Wind rauscht leise in den Ästen. Die Beerdigung

verläuft ruhig. Nach wenigen, aber bedeutungsvollen Minuten trennen sich die Dorfbewohner.

Die Nacht der Entscheidung

Mit jedem Tag wird das Dorf unruhiger. Die Bewohner suchen immer häufiger den Bürgermeister auf, denn ihre Angst wächst spürbar: Sie fürchten die Familie Crow. Seit deren Einzug geschehen im Dorf seltsame Dinge – ein leises Flüstern in verlassenen Gassen, flackerndes Licht in den Häusern und schließlich sogar die unerklärliche Zerstörung der alten Glocke. Niemand kann sich diese Ereignisse erklären, doch gerade dieses Nichtwissen lässt die Angst weiter anwachsen. Mit der Angst kommt das Misstrauen. Gespräche verstummen, sobald jemand nähertritt, und aus vorsichtigen Blicken werden offene Verdächtigungen. Um die Situation unter Kontrolle zu bringen, beruft der Bürgermeister eine Versammlung ein. Alle Dorfbewohner kommen zusammen, angespannt und voller Erwartungen. Als die Familie Crow schließlich das Wort ergreift, wird es unruhig im Raum. Dennoch sprechen sie ruhig und bestimmt. Sie erzählen von einem alten Fluch, der seit Generationen auf dem Dorf liegt. Die seltsamen Ereignisse seien keine Angriffe, erklären sie, sondern Zeichen – Hinweise. Sie sagen, dass sie nicht gekommen sind, um Unruhe zu bringen, sondern um zu helfen. Während viele noch zweifeln, stößt Jonas bei seinen Nachforschungen auf eine entscheidende Entdeckung. In einer alten Kirche findet er ein verborgenes Tagebuch, sorgfältig versteckt und längst vergessen. Darin stehen die Aufzeichnungen einer Person, die vor vielen Jahren in diesem Dorf gelebt hat. Diese Person wusste bereits von dem Fluch und beschreibt ähnliche Ereignisse: das Flüstern, das Flackern und eine wachsende Angst unter den Bewohnern. In den letzten Einträgen wird die Botschaft klar. Auch damals lebte eine Familie im Dorf – ebenfalls mit dem Namen Crow. Sie versuchten, den Menschen zu helfen und den Fluch zu verstehen. Doch die Dorfbewohner reagierten mit Angst und Misstrauen und wandten sich gegen

sie. Die Person, die das Tagebuch schrieb, erkannte den Fehler, konnte ihn aber nicht mehr rückgängig machen. Deshalb richtet sie ihre Worte an die Zukunft. Sie schreibt, dass die nächste Generation die Chance bekommen wird, es anders zu machen. Sie warnt eindringlich davor, die Familie Crow erneut zu verstoßen. Wenn das geschieht, so steht es im Tagebuch, verliert das Dorf seine einzige Möglichkeit, den Fluch zu brechen. Jonas erkennt die Bedeutung dieser Worte und bringt das Tagebuch zur Versammlung. Gemeinsam mit der Familie Crow versucht es, den Dorfbewohnern alles zu erklären. Doch ihre Stimmen gehen im Lärm unter. Die Dorfbewohner stehen im Versammlungshaus und sehen sie voller Misstrauen an. Für viele klingen die Worte der Familie Crow wie erfundene Geschichten. Auch das Tagebuch überzeugt sie nicht. Einige halten es für eine Fälschung, andere für bedeutungslos. Dem Jungen glaubt ebenfalls niemand. Seine Angst ist deutlich zu erkennen, doch gerade diese Angst wirkt auf die anderen wie Einbildung. Die Stimmung kippt endgültig. Stimmen werden lauter, Vorwürfe füllen den Raum. Einige lachen spöttisch, andere reagieren gereizt und wütend. Niemand ist mehr bereit zuzuhören. Schließlich endet alles in einem Streit.

Ohne Lösung.

Ohne Einigung.

Die Versammlung löst sich auf. Noch auf dem Heimweg sprechen einige leise miteinander, doch ihre Worte bleiben bruchstückhaft und von Unsicherheit geprägt. Andere gehen schweigend nebeneinanderher, ohne sich anzusehen. Hier und da bleibt jemand stehen, als wolle er etwas sagen, entscheidet sich

dann aber dagegen und geht weiter. In den Häusern angekommen, wird hinter verschlossenen Türen weiterdiskutiert. Stimmen dringen gedämpft durch die Wände, mal aufgebracht, mal ängstlich. Manche versuchen, das Geschehene herunterzuspielen, andere steigern sich tiefer in ihre Sorgen hinein. Niemand findet eine klare Antwort, und keines dieser Gespräche bringt wirkliche Ruhe. Nach und nach verstummen die Stimmen. Fenster werden geschlossen, Vorhänge zugezogen, als wolle man das Ungewisse draußen halten. Das Dorf wirkt nach außen hin ruhig, doch unter dieser Oberfläche bleibt die Anspannung bestehen. Der restliche Tag vergeht unruhig. Doch am Abend legt sich eine schwere Ruhe über das Dorf. Niemand spricht mehr über die Versammlung. Die Bewohner liegen in ihren Betten. Ihre Körper ruhen, doch ihre Augen sind geöffnet. Regungslos starren sie in die Dunkelheit. Keiner von ihnen versteht, was geschieht – doch keiner kann sich bewegen. Zuerst herrscht vollkommene Stille. Dann erklingt plötzlich die Glocke. Ein tiefer, durchdringender Ton. Dabei existiert sie nicht mehr. Sie wurde zerstört. Und doch ist der Klang da – deutlich, kraftvoll, unmöglich. Das Geräusch kommt nicht von draußen. Es entsteht in ihren Köpfen. Ein starkes Dröhnen breitet sich aus, als würde sich der Ton direkt in ihre Gedanken brennen. Es fühlt sich an, als wollte etwas Kontakt aufnehmen.

Eine Botschaft ohne Worte.

Ein Ruf ohne Stimme.

Der Druck wird stärker. Die Zeit scheint stillzustehen. Und dann – abrupt – endet alles.

Der Ton verschwindet.

Das Dröhnen verstummt.

Zurück bleibt nur die Dunkelheit. Die Bewohner können sich wieder bewegen. Einige atmen schwer. Andere bleiben still liegen. Doch eines wissen sie alle: Das war kein Traum. Aus Angst ruft der Bürgermeister am nächsten Morgen erneut eine Versammlung ein. Die Bewohner erscheinen schneller als am Tag zuvor, als hätten sie alle auf diesen Moment gewartet. Die Stimmung ist angespannt, aber zugleich von einer unruhigen Entschlossenheit geprägt. Leises Murmeln erfüllt den Raum, Blicke wandern immer wieder zur Familie Crow. Doch diesmal wartet der Bürgermeister nicht ab. Kaum sind alle versammelt, tritt er nach vorn. Seine Haltung ist fest, seine Stimme laut und bestimmt, als er verkündet, dass die Familie Crow aus dem Dorf verstoßen wird. Für einen kurzen Moment entsteht Stille – dann geht ein Raunen durch die Menge. Es breitet sich aus, wird lauter, bis es in offenen Jubel übergeht. Erleichterung mischt sich mit aufgestauter Angst, die sich nun in Zustimmung entlädt. Die Bewohner setzen sich in Bewegung. Erst zögerlich, dann immer entschlossener drängen sie die Familie zurück. Schritt für Schritt werden die Crows aus dem Versammlungshaus gedrängt. Versuche, etwas zu sagen, gehen im Lärm unter. Niemand lässt sie sprechen, niemand hört ihnen zu.

Ein Einspruch ist unmöglich.

Die Menge treibt sie weiter durch die Straßen des Dorfes. Türen öffnen sich, Menschen schließen sich an, während andere aus dunklen Fenstern

beobachten. Der Strom der Bewohner wächst, und mit ihm der Druck auf die Familie Crow. Ohne Halt, ohne Möglichkeit umzukehren, werden sie immer weiter zurückgedrängt – bis sie schließlich am Rand des Dorfes stehen. Die Familie hat keine Wahl – sie müssen gehen. Sora bleibt einen Moment stehen und dreht sich noch einmal um. Ihr Blick gleitet langsam über die Bewohner, bleibt hier und da hängen, als wolle sie sich jedes einzelne Gesicht einprägen. In ihren Augen liegt etwas Ernstes, etwas Unausgesprochenes – beinahe eine Warnung. „Ihr macht einen großen Fehler“, sagt sie ruhig. Ihre Stimme ist nicht laut, doch sie trägt weit genug, um gehört zu werden. Für einen kurzen Augenblick legt sich Stille über den Platz. Niemand rührt sich, niemand widerspricht – aber auch niemand reagiert. Dann wendet sie sich ab. Ohne ein weiteres Wort führt sie ihre beiden Kinder mit sich fort. Schritt für Schritt entfernen sie sich vom Dorf, bis sie den Waldrand erreichen. Die Schatten zwischen den Bäumen scheinen sie aufzunehmen, verschlucken ihre Gestalten, bis schließlich nichts mehr von ihnen zu sehen ist. Erst dann löst sich die Spannung. Die Dorfbewohner atmen hörbar auf. Einige lachen erleichtert, andere klopfen sich zufrieden auf die Schultern. Gespräche flammen wieder auf, Stimmen werden lauter, leichter. „Endlich ist es vorbei“, sagt jemand. Und für einen Moment wirkt es tatsächlich so, als hätte sich alles wieder beruhigt. Nur Jonas ist nicht erfreut. Er steht schweigend am Rande des Dorfes. In seiner Hand hält er das alte Tagebuch, das er gestern in der verlassenen Kirche gefunden hat. Die Seiten sind vergilbt, die Schrift ist blass, aber deutlich genug.

Niemand beachtet den Jungen.

Plötzlich erhebt er die Stimme. „Warum habt ihr sie verstoßen? Warum? Habt ihr schon vergessen, was letzte Nacht geschehen ist? Sie wollen uns helfen, nicht schaden!“ Einige Dorfbewohner drehen sich genervt zu ihm um, andere werfen ihm nur flüchtige Blicke zu. Doch niemand antwortet. Mit zitternden Händen hält er das Tagebuch hoch, als wäre es der einzige Beweis, der ihm noch bleibt. „Hier steht, dass so etwas schon einmal passiert ist!“, ruft er. „Man hat damals ebenfalls eine Familie zu Unrecht verstoßen!“ Ein unruhiges Murmeln geht durch die Menge, doch es klingt mehr nach Ungeduld als nach Zweifel. „Hör auf mit dem Unsinn“, sagt eine Frau scharf und verschränkt die Arme. Der Bürgermeister zögert einen Moment. Für einen kurzen Augenblick wirkt er unsicher, als würden die Worte doch etwas in ihm bewegen. Doch dieser Moment vergeht schnell. „Alte Geschichten“, sagt er schließlich kühl. „Mehr nicht.“ Die Menge reagiert gleichgültig. Einige zucken mit den Schultern, andere wenden sich einfach ab. Einer nach dem anderen gehen sie fort, als hätte das Gesagte keinerlei Bedeutung. Bald füllen wieder Stimmen und Lachen den Platz. Einige beginnen zu feiern, dass das Dorf endlich von der Familie Crow befreit ist. Nur Jonas bleibt allein am Rande des Dorfes zurück – mit dem Tagebuch in der Hand. Da weht ein kalter Wind vom Wald herüber. Die Seiten schlagen plötzlich von selbst auf. Er blickt hinunter. Ein kleiner Text ist mit dunkler Tinte unterstrichen. Mit kaum hörbarer Stimme beginnt er, den Text zu lesen:,, Es wurde einst niedergeschrieben, damit man es nicht vergesse. Die Familie Crow versuchte, dem Dorf Blackwater beizustehen. Nicht als Feinde kamen sie, sondern als Warner. Sie trugen Wissen bei sich, das viele nicht verstehen wollten. Und doch fanden ihre Worte kein Gehör. Aus Furcht und Misstrauen erhob sich das Dorf gegen sie.

Man nannte sie anders.

Man nannte sie unheilvoll.

Und noch ehe sie sprechen konnten, noch ehe ihre Warnung vernommen wurde, verstieß man sie aus den Toren Blackwaters. So geschah es, dass das Dorf jene fortjagte, die ihm Hilfe bringen wollten.
Denn die Crows waren niemals der Feind. Sie waren die Helfer."

Im Schatten des Waldes

Tief im Wald, verborgen im Dunkeln zwischen hohen Bäumen und dichtem Gebüsch, findet die Familie Crow einen Unterschlupf. Fern vom Dorf und fern

von den Menschen errichten sie sich ein kleines Lager. Doch ihr Versteck wirkt schwach. Die Äste, aus denen es gebaut ist, liegen schief aufeinander, und das Dach aus Blättern und Zweigen lässt an vielen Stellen den Wind hindurch. Wenn es regnet, tropft Wasser hinein, und in den Nächten kriecht die Kälte ungehindert durch die Ritzen. Es sieht nicht so aus, als hätten sie lange daran gearbeitet. Andere Familien würden versuchen, eine stabile Hütte zu bauen – mit dicken Ästen, festen Wänden und einem dichten Dach, das vor Sturm und Regen schützt. Doch die Familie Crow scheint sich mit diesem einfachen Unterschlupf zufriedenzugeben. So lebt die Familie Crow nun im Schatten der Bäume, begleitet vom Rascheln der Blätter und dem leisen Flüstern des Windes, während irgendwo in der Ferne das Dorf liegt – das Dorf, das einst ihr Zuhause war. Doch im Dorf selbst wird noch immer gefeiert. Lachen und Musik erfüllen den Platz, Menschen tanzen, trinken und reden laut durcheinander. Fackeln flackern im Abendwind und tauchen alles in warmes Licht. Nur Jonas feiert nicht mit. Er steht still in einer dunklen Ecke des Platzes und beobachtet schweigend die Menge. Seine Augen sind leer, fast ausdruckslos. Er bewegt sich nicht, lacht nicht, spricht nicht. Es wirkt, als würde er auf etwas warten. Langsam beginnt Jonas, die Augen zu schließen. In genau diesem Moment zerreißt ein gewaltiger Donnerschlag die Nacht. Ein gleißender Blitz fährt vom Himmel herab und schlägt mitten auf dem Dorfplatz ein. Das Licht blendet die Menschen für einen kurzen Augenblick. Dann bricht Chaos aus. Die Musik verstummt abrupt. Menschen schreien erschrocken auf. Panik breitet sich aus, als Dorfbewohner hastig auseinanderlaufen. Jeder rennt so schnell er kann in Richtung der Häuser. Innerhalb weniger Augenblicke leert sich der Platz. Nur der Rauch des Einschlags steigt langsam in die dunkle Nacht auf.

Und irgendwo zwischen den flackernden Lichtern steht noch immer der Junge. Reglos. Als wusste er vom Blitz. Schnell ziehen die letzten Bewohner ihre Türen zu. Doch durch Ritzen in den Fensterläden und halb geöffnete Türen richten sich alle Blicke auf Jonas draußen auf dem Dorfplatz. Langsam hebt er das alte Tagebuch hoch. Mit ruhiger, aber deutlich hörbarer Stimme beginnt er laut den Text vorzulesen – den Text, den er erst darin entdeckt hat. Während seine Worte über den leeren Platz hallen, verändern sich nach und nach die Gesichtsausdrücke der Dorfbewohner. Zuerst schauen sie nur verwirrt. Dann werden ihre Blicke ernst. Einige beginnen sich sorgenvoll anzusehen. Die Zweifel verschwinden langsam. Zum ersten Mal beginnen sie, Jonas zu glauben. Zögernd öffnen sich die Türen der Häuser wieder. Einer nach dem anderen tritt hinaus auf den Dorfplatz. Die Menschen kommen näher, bis sie schließlich alle um ihn herumstehen.

Niemand lacht mehr.

Niemand spricht laut.

Alle hören nur noch zu, während Jonas weiter aus dem alten Tagebuch vorliest. Er hält kurz inne, als würde er die nächsten Worte selbst erst verstehen müssen. Dann liest er weiter: Vor vielen Generationen lebte ein Mann im Dorf. Er gehörte zur Familie Crow. Er wusste Dinge, die andere nicht verstehen konnten. Dinge über den Wald, über den Himmel und über Kräfte, die älter waren als das Dorf selbst. Die Menschen hatten Angst vor ihm. Als eine lange Dürre über das Dorf kam und die Ernte ausblieb, suchten sie nach einem Schuldigen. Und sie entschieden sich für ihn. Sie verrieten ihn. Sie lockten ihn in den Wald – mit falschen Versprechen. Dort ließen sie ihn allein zurück.

Manche sagen, sie hätten ihn sterben lassen. Andere sagen, sie hätten ihn etwas übergeben, das ihn veränderte. Doch bevor er verschwand, sprach er einen Fluch. Einen Fluch über das Dorf. Seitdem liegt ein Schatten über diesem Ort. Die Nachfahren des Mannes, die anderen Crows haben all die Jahre im Wald gelebt.

Nicht aus Hass.

Sondern aus Schuld.

Sie wussten, dass der Fluch von einem von ihnen stammt. Und seit Generationen versuchen sie, ihn zu beenden. Doch niemand aus dem Dorf wollte ihnen je zuhören.

Das, was unter der Erde ruht

Die Nacht liegt schwer über Blackwater.

Kein Wind bewegt die Bäume, kein Geräusch durchbricht die Dunkelheit. Die Stille ist anders als sonst – dichter, wartend, als würde sie den Atem

anhalten. Jonas steht auf dem Dorfplatz, das alte Tagebuch fest in den Händen. Die Dorfbewohner haben sich um ihn versammelt. Niemand spricht. Niemand wagt es, sich zu rühren. Dann beginnt der Boden zu beben. Zuerst ist es nur ein Zittern, kaum spürbar unter den Füßen. Doch es wird stärker. Ein tiefes Grollen steigt aus der Erde auf, drängt sich durch Stein und Staub, als würde etwas darunter erwachen. Risse ziehen sich über den Dorfplatz – fein zuerst, dann tiefer, breiter. Sie verlaufen genau dort, wo einst die Glocke hing. Die Menschen weichen zurück. Einige stolpern, andere starren nur wie erstarrt auf den Boden. Und in diesem Moment begreifen sie. Die Glocke war nie nur ein Zeichen für die Nachtruhe.
Sie war ein Siegel. Vor vielen Generationen, als der Mann aus der Familie Crow verstoßen wurde, geschah mehr, als das Dorf je zugegeben hatte. Die Menschen lockten ihn in den Wald, doch sie liessen ihn nicht einfach zurück. Sie brachten ihn heimlich zurück ins Dorf. Aus Angst, aus Schuld, aus Verzweiflung. Und dann begruben sie ihn.

Lebendig.

Genau hier. Unter dem Dorfplatz.

Doch der Mann starb nicht einfach. In seiner Verzweiflung band er etwas an sich – etwas Altes, etwas Dunkles aus dem Wald. Etwas, das nicht vergang. Etwas, das weiterlebte, selbst als sein Körper längst hätte vergehen müssen. Als die Dorfbewohner erkannten, was sie getan hatten, war es zu spät. Also erschuffen sie ein Siegel. Sie errichteten die Glocke über seinem Grab. Jede

Nacht, wenn sie schlug, hielt ihr Klang das, was unter der Erde ruhte, in Schach.

Ein Rhythmus, der niemals unterbrochen werden dürfte.

Ein Versprechen, das mit der Zeit vergessen wurde.

Die Risse im Boden zittern. Staub steigt auf. Das Grollen wird lauter. Jonas Blick fällt auf die Seiten des Tagebuchs. Die Worte darin brennen sich in sein Bewusstsein, als hätte er sie nie zuvor wirklich gelesen. Jetzt versteht er alles. Die Familie Crow wusste es. Seit Generationen trugen sie diese Schuld. Sie lebten im Schatten dessen, was einst geschehen war. Sie wussten, dass der Fluch nicht verschwunden war– nur eingeschlossen. Und dass das Siegel schwächer wurde.

Deshalb sind sie zurückgekehrt. Nicht, um Unruhe zu bringen. Sondern um zu beenden, was begonnen wurde. Doch da ist noch etwas, das sie wussten. Wenn das Siegel bricht, bleibt das, was unter der Erde ruht, nicht dort.

Es sucht.

Es hört.

Und es wählt.

Der Dorfälteste war der Erste, der es gehört hatte.
Nicht die Glocke.

Sondern den Ruf darunter. In der Nacht, als er den Wald betratt, folgte er keiner Entscheidung – sondern einer Stimme, die nur er wahrnahm. Schritt für Schritt entfernte er sich vom Dorf, tiefer zwischen die Bäume, dorthin, wo der Boden weicher wurde und die Luft schwerer. Die Familie Crow fand ihn. Und sie erkannten sofort, was geschah. Das Wesen hatte begonnen, sich einen Weg zu suchen. Und der alte Mann war sein Weg. Sein Körper wurde zum Anker.
Zu einem Übergang. Wenn sie ihn zurück ins Dorf liessen, würde das, was unter der Erde lag, durch ihn zurückkehren. Also hielten sie ihn fest. Nicht aus Zorn.
Nicht aus Grausamkeit. Sondern weil es keinen anderen Weg gab. Sie liessen ihn sterben, bevor der Übergang vollendet war. Ein Opfer, das das Dorf nie verstehen konnte. Das flackernde Licht in ihrem Haus war kein Zufall. Es war Suche. Es tastete die Räume ab, die Straßen, die Mauern – als würde es etwas Unsichtbares aufspüren. Es bewegte sich wie ein Puls durch das Dorf, folgte etwas, das tief unter der Erde lag.

Die Glocke war das Problem.

Nicht die Lösung.

Jeder Schlag, jede Nacht – all die Jahre – hat das Wesen nicht nur gebunden, sondern auch genährt. Es wuchs mit jedem Klang, sammelte Kraft, wartete. Die Familie Crow erkannte, was getan werden musste. Und sie zerstörten die Glocke.

Nicht aus Wut.

Sondern als letzten Schritt.

Ein Schrei geht durch die Menge, als der Boden plötzlich aufreißt. Ein tiefer Spalt öffnet sich mitten auf dem Platz. Kalte Luft strömt heraus, so eisig, dass sie den Atem gefrieren lässt. Etwas bewegt sich darunter.

Langsam.

Bewusst.

Ein Schatten steigt empor. Er hat keine feste Form, windet sich wie Rauch und wirkt schwer, als würde er die Erde selbst mit sich ziehen. Die Dunkelheit um ihn herum scheint dichter zu werden, als würde sie sich an ihn binden. Die Dorfbewohner weichen zurück, drängen sich gegeneinander, unfähig, den Blick abzuwenden. Dann verändert sich etwas. Der Schatten richtet sich nicht auf sie. Er wendet sich dem Waldrand zu. Dort stehen drei Gestalten.

Sora.

Und ihre Kinder.

Sie sind zurückgekehrt.

Still stehen sie am Rand des Dorfes. In Soras Händen brennt die kleine Laterne. Doch ihr Licht ist nicht mehr schwach. Es flackert nicht mehr unsicher. Es brennt klar und hell. Fast lebendig. Das Wesen bewegt sich auf sie zu. Langsam, unaufhaltsam, als würde es von diesem Licht angezogen werden.

Niemand im Dorf bewegt sich.

Niemand spricht.

Sora tritt einen Schritt nach vorn. Ihr Blick ist ruhig, fest. „Es ist Zeit“, sagt sie leise. Das Licht der Laterne wird heller. Es beginnt sich auszudehnen, legt sich wie ein Schleier über die Dunkelheit. Die beiden Kinder treten neben sie. Gemeinsam heben sie die Hände, als würden sie das Licht tragen. Der Schatten reagiert. Er windet sich, zieht sich zusammen, als würde er sich wehren. Für einen Moment scheint es, als würde er wachsen, als wolle er sich gegen das Licht stemmen. Doch dann beginnt er zu zerfallen. Langsam löst er sich auf. Fetzen aus Dunkelheit reißen sich los, verschwinden im Licht, als hätten sie nie existiert. Ein tiefes, langgezogenes Geräusch hallt durch die Nacht – weder ein Schrei noch ein Laut, den man benennen kann. Dann wird alles still. Das Licht flackert ein letztes Mal auf. Und erlischt. Als die Dorfbewohner wieder klarsehen können, ist der Platz leer. Der Riss im Boden ist verschwunden. Die Kälte ist gewichen. Und am Rand des Dorfes steht niemand mehr.

Keine Spur von Sora.

Keine Spur von ihren Kindern.

Nur die kleine Laterne liegt im Gras.

Verlassen.

Unbeweglich.

Der Morgen bricht ein. Blasses Licht legt sich über Blackwater. Die Menschen stehen still auf dem Dorfplatz, erschöpft, schweigend. Doch etwas hat sich verändert. Die Stille ist nicht mehr schwer. Zum ersten Mal ist sie ruhig.

Ohne Angst.

Jonas tritt langsam vor. Seine Augen ruhen auf der Laterne. Vorsichtig hebt er sie auf. Für einen Moment geschieht nichts.

Dann—

flackert das Licht.

Ganz schwach.

Als würde es sich erinnern, wie Leuchten geht.